

# Mit roten Rosen auf Stimmenfang

Nun mal ehrlich, Herr Naumann



Seit Wochen verteilt SPD-Bürgermeisterkandidat Michael Naumann Rosen in Hamburger Einkaufszentren, wie hier in Poppenbüttel. Mehr als 1000 habe er bereits an die Frau gebracht, sagt er.

FOTO: PIEL

Er sei aus Pflichtgefühl in die politische Arena gestiegen, sagt der 66-Jährige. Und tingelt seit Wochen durch Einkaufszentren und Stadtteile – nicht ohne Erfolg.

Jens Meyer-Wellmann

Ja, man könne ihn als Notnagel der Hamburger SPD bezeichnen, hat Michael Naumann einmal mit dieser brutalen, bisweilen selbstverletzenden Ehrlichkeit eingeräumt, die ihn auszeichnet. Zweite Wahl aber sei er deswegen noch lange nicht.

Die erste Frage, die sich aufdrängte, als die Hamburger SPD im Frühjahr 2007 in ihrer größten Nachkriegskrise plötzlich den „Zeit“-Herausgeber als Kandidaten aus dem Hut zog, war auch eine ganz andere: Warum will so einer überhaupt Hamburger Bürgermeister werden? Einer, der, als sei er vom Glück verfolgt, alles geworden ist, wovon andere träumen: Chef einer renommierten Wochenzeitung und eines ebenso anerkannten Verlages, Staatsminister, Moderator einer eigenen Talkshow. Einer, der in den USA studierte, über Karl Kraus promovierte, ein Professor, der im besten Rentenalter gelangt genauso gut mit befreundeten Literaten wie Salman Rushdie oder Paul Auster dinieren oder mit seinem Segelboot vor der amerikanischen Ostküste entlangschippern könnte.

**Vom „Berliner Kulturexperten“ zum ernst zu nehmenden Kämpfer für soziale Gerechtigkeit.**

Will jemand, der vom großen humanistischen Entwurf kommt, sich fortan wirklich um „jedes Scheißhaus am Stintfang streiten“, wie ein berühmter Sozialdemokrat einmal die Hamburger Lokalpolitik charakterisiert hat?

Naumann selbst sagt, er sei aus Pflichtgefühl in die politische Arena gestiegen. Andere behaupten, es sei eine Mischung aus Eitelkeit und Langeweile gewesen, die ihn getrieben habe. Vielleicht hat er auch nur das Amt vor Augen gehabt, nicht aber den zermürbenden Wahlkampf. Angenommen hat er die Aufgabe dann aber ganz und ohne Abstriche. Monatelang ist er in seinen feinen Anzügen im roten Wahlkampf-Golf durch die Stadtteile getourt, hat mit beeindruckender Kondition Arbeitsloseninitiativen und Hafentarbeiter besucht, Sozialprojekte in Steilshoop, Kindergärten und Ausländerinitiativen – und am Ende muss man konstatieren, dass der Wahlkampf den Kandidaten mehr verändert hat als der Kandidat den Wahlkampf.

Am Anfang schrieben die Journalisten, dieser adrette ältere Herr wirke wie ein Kunstkritiker, der sich auf dem Weg zu einer Vernissage in der Haustür geirrt habe. Die CDU heftete ihm das Etikett „Berliner Kulturexperte“ an, was nichts anderes bedeuten sollte, als dass Naumann erstens keine Ahnung von Politik und zweitens auch nicht von Hamburg habe. Tatsächlich lieferte der einstige Kulturstaatsminister dem politischen Gegner eine Steilvorlage nach der anderen: Er verwechselte Senatoren, vertat sich bei Zahlen und Fakten – und trat seinen neuen Job mit Forderungen an, bei denen sich den Genossen die

Nackenhaare aufstellten, etwa die nach einer Senkung der Gewerbesteuer.

Mittlerweile hat die Partei den Kandidaten, den seine Freunde Mike nennen, auf Linie gebracht. Und der hat im Wahlkampf nicht nur zehn Pfund abgenommen, sondern auch ganz neue Erfahrungen gesammelt. Er habe ganz andere Menschen getroffen, als die, die man so auf den Fluren der „Zeit“ trifft, konstatiert er. Im Osdorfer Born habe er mit Jungs gesprochen, die noch nie den Hafen gesehen hätten, das müsse man sich mal vorstellen, sagt Naumann, dessen Vater in Stalingrad fiel, mit beinahe väterlicher Entrüstung.

Seine Empörung über soziale Ungerechtigkeiten mag echt sein, schließlich kennt er die Armut selbst aus einer fernen Zeit, in der er mit Mutter und Geschwistern nach der Flucht aus der DDR in einem Kölner Auffanglager landete. Die Worte, die er heute wählt, aber wirken manchmal theatralisch, etwa wenn er in Hamburg „Suppenküchen wie in Weimar“ ausgemacht haben will oder „Verhältnisse wie im Gazastreifen“ – oder wenn er bei einer Arbeitsloseninitiative fragt: „Müssen die Leute hier hungern?“

Naumann hat erkennbar seine Lust am Streiten. Aber ausgerechnet er, der den Boulevard gerne für dessen Zuspitzungen geißelt, trägt dabei oft zu dick auf. Auch im Clinch mit dem Amtsinhaber gibt er sich wenig hanseatisch. Ole von Beust sei ein „Schnappschussmeister“, er habe keine politischen Essentials und kein Rückgrat, sagt er in seinen Reden. Die Damen, an die er beim Seniorenkaffee im Alsterpavillon Rosen verteilt, lässt er wissen, von Beust sei faul und gehe um 16 Uhr nach Hause – obwohl die SPD schon 2004 mit diesem Vorwurf keinen Blumentopf gewinnen konnte.

Naumann selbst, das ist wahr, kann man Faulheit nicht unterstellen. Er müht sich eifrig. Von früh bis spät ist er unterwegs, ein bekannter Bundesgenosse nach dem anderen kommt derzeit nach Hamburg, was nicht automatisch ein Vorteil ist, weil Naumann mit bisweilen holprig vorgetragenen Reden neben Volkstribunen wie Peer Steinbrück fast unbedarft wirkt. Menschenmassen machten ihn eben verlegen, gesteht er in entzweigender Offenheit.

Besser ist der charmante Plauderer und Anekdotenerzähler Naumann im direkten Gespräch. Das spürt man, wenn er durch die Einkaufszentren tingelt, stets bewaffnet mit Rosen, die er an Rentnerinnen und Bäckereiverkäuferinnen verteilt. Trotz des Stresses macht er einen fitten Eindruck, fitter als der viel jüngere Bürgermeister, dem die Anstrengungen unter die Augen geschrieben stehen. Nur manchmal, während Naumann sich mit einer der einkaufenden Mütter über zu hohe Mieten unterhält, sieht man, wie er sich für Sekunden in interessantere Gespräche hineinräumt, wie seine Hände am Rosenstrauß herabrubeln und sich kurz um die Stängelenden krampfen, bis er schlagartig wieder wach wird und die nächste Einkäuferin attackiert, als gebe es nichts Schöneres, als tütenbepackten Frauen in Billstedt Blumen zu schenken. Aber damit teilt er das Schicksal aller Wahlkämpfer.

Ein gewisser Erfolg ist ihm nicht abzuspüren. Die SPD hat in den Umfragen aufgeholt, und, egal ob in Billstedt oder Poppenbüttel, fast alle Menschen kennen

## • Welches ist die bewundernswerteste politische Tat der Hamburger Geschichte?

Im 20. Jahrhundert: Der Wiederaufbau unserer Stadt unter der Leitung von Max Brauer – und 1962 die Rettungsaktion während der Flutkatastrophe unter der Führung von Helmut Schmidt

## • Über welche Schlagzeile haben Sie sich besonders geärgert?

Wollte ich sie hier aufschreiben, müsste ich mich doch wieder ärgern. Aber wo könnte sie eigentlich noch? Schon vergessen...

## • Womit haben Sie Ihr erstes Geld verdient?

Auf dem Bau, später als Kabelleger während der Schülferwee

## • Und wofür haben Sie es ausgegeben?

Für ein Rennrad, dann für die Schweizerkuche „Gabriele“

## • Was macht Ihnen Angst?

Die Verdrängung von Sprache, Sitte und Maximen in allen Schichten

## • Was bedauern Sie am meisten?

Den Tod meiner Eltern – und dass das Jenseits in der Welt kein Ende findet

## • Mit wem würden Sie gerne einen Abend zu zweit verbringen?

Ja immer wieder mit meiner Frau

## • Sie haben eine Zeitmaschine: Wohin würde die erste Reise gehen?

In die englischen Kolonien in Amerika während der Zeit der Revolution

## • Eine Glaubensfrage: HSV oder St. Pauli?

Fußball ist keine Glaubensfrage mehr, sondern eine Freizeitsfrage. Leider!

## • Womit belohnen Sie sich selbst?

Au liebste mit einem Wollzieg

## • Würde der 20-jährige Michael Naumann den heutigen mögen?

Würde er ihn überhaupt noch wiedererkennen? Ich hoffe doch. Aber umsonst würde er sich schon.

## • Mal ehrlich: Was war Ihre letzte Gesetzesübertretung - oder zumindest Ordnungswidrigkeit?

Fahrer geparkt mit dem Wahlkampf-Golf (70.000 gefahrene Kilometer in elf Monaten...)

## • Ihr Motto?

Ja immer schön hässliche bleiben! Soll heißen: Solber duden!

den Kandidaten, die meisten begrüßen ihn freundlich, viele wünschen ihm Glück. Das war 2004 bei Thomas Mirow noch anders. Auch die Themen, das ist überall zu spüren, liegen diesmal auf der Straße, wo der CDU-Senat sie ausgelegt hat: der Verkauf der Krankenhäuser, das Missachten von Volksentscheiden, die problematische Situation an den Schulen, die von Beust durch die Kürzung von 800 Lehrerstellen noch verschärft hat, oder die familienfeindlichen Gebühren für Vorschule, Kitas, Essen, Schulbücher oder Studium, die der Senat eingeführt hat. Die Leute beklagen sich reihenweise bei Naumann darüber.

Ob sie diesen Mann, der so schön Musil oder Brodkey zitieren kann, auch für fähig halten, ihre Alltagsprobleme zu lösen, wird der kommende Sonntag zeigen.

Naumann muss bis dahin noch etwas anderes lernen: sich selbst zu verzeihen. Sein kurzer Blackout beim letzten Fernsehduell sei der peinlichste Moment seines Lebens gewesen, sagt er. Immerhin, erzählt der Kandidat zerknirscht, habe er viele tröstende Faxe und Mails bekommen. So etwas, hätten die Leute geschrieben, mache einen Politiker nur menschlicher.

Und, so möchte man hinzufügen, ein Glückskind wie Michael Naumann auch.